

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich K. 2.50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheinthal).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einrückungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Zur Walfahrtfrage.

Im Zusammenhang mit dieser außerordentlich schwierigen Frage wird in Nr. 94 dieses Blattes die Ansicht ausgesprochen, daß der Uebergang zur Frankennährung gegenwärtig nicht wohl möglich zu sein scheint, weil das Land dabei Lasten übernehmen müßte, die es nicht zu tragen vermöchte. Dieser Ansicht schließt sich nicht vollkommen an, insofern der Uebergang bedingungslos in Frage kommt. Mit gleichem Rechte aber möchte ich vor einer eigenen Abstempelung der bei uns kursierenden deutsch-österreichischen Noten warnen, denn ein solcher Vorgang müßte meiner Ansicht nach zum gleich negativen Ziele führen, d. h. zur Ueberfälligkeit des Landes. Im ersten Moment scheint eine solche Lösung zwar verlockend und ich gestehe offen, es gab eine Zeit, wo auch ich mir von einer eigenen Abstempelung der deutsch-österreichischen Noten Vortheile versprach. Je mehr ich mir aber die Sache überlegte, umso mehr kam ich zur Ueberzeugung, daß es sich hier um ein Trugbild handelt. Wir müssen uns vor allem vor Augen halten, daß es eben nicht eigene Noten sind, zwischen einer Abstempelung in einem Teile der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie und einer solchen in Liechtenstein besteht demnach ein wesentlicher Unterschied. Dort wurden die eigenen Noten abgestempelt, hier käme aber die Abstempelung fremder, d. h. nicht von eigenen Lande ausgegebener Noten in Betracht. Ich halte es für möglich, ja sogar für sehr wahrscheinlich, daß die mit dem liechtensteinischen Stempel versehenen Noten bald einen Notbehelf auszuweisen würden. Nehmen wir beispielsweise an, der Kurs dieser Noten würde sich auf 30—40 Rp. heben, so würden dem Besitzer solcher Noten ganz respektable Vorteile winken. Dessen bleibt aber die Frage, wer die Differenz zwischen dem Tageskurs der deutsch-österreichischen Note und der mit dem liechtensteinischen Stempel versehenen Note decken würde. Auch bei uns wäre für die Abstempelung der Noten nur als Notbehelf bis zur endgültigen Regelung unserer Walfahrtfrage gedacht. Unser Land würde also in diesem Falle einen Wechsel auf die Zukunft ausstellen, welcher alsdann zur selben Zeit zur Einlösung präsentiert würde, als bei uns der definitive Uebergang zur Frankennährung zur Tatsache würde. Es besteht also nur der Unterschied, daß im ersteren Falle, d. h. bei direktem, bedingungslosem Uebergang, das Land sofort für die Kursdifferenz aufzukommen hätte, wogegen im letzteren Falle eine — sagen wir Kuponfrist — bis zur endgültigen Regelung der Walfahrtfrage geboten würde. Ein Vorteil wäre nur für den Fall zu erwarten, als sich der Kurs der deutsch-österreichischen Noten in der Zwischenzeit erheblich bessern würde.

Meine Zustimmung zum ersten Punkt des Artikels in Nr. 94 dieses Blattes machte ich mir einer gewissen Absicht von dem Zufolge „bedingungslos“ abhängig. Ich komme nun auf diesen offengelassenen Gedanken zurück. Nach meiner Ansicht könnte der teilweise Uebergang der Frankennährung ebenfalls unter folgenden Bedingungen in Erwägung gezogen werden. Als gesetzliches Zahlungsmittel wäre die Frankennährung einzuführen, jedoch könnten bisherige Verpflichtungen in Kronen als solche fortbestehen, d. h., es müßte jedermann frei-

gestellt bleiben, auf eigenes Risiko seine Forderungen in Kronen solange aufrecht zu erhalten, bis eine event. Kursbesserung eingetreten wäre, welche er für entsprechend finden würde. Vielleicht wäre auf diese Weise manchem Kronenbesitzer besser gebiet, als wenn die radikale Ummwandlung bei einem ungewöhnlich tiefen Kursstande erfolgen würde.

Eine andere Frage ist es allerdings, ob es im jetzigen Zeitpunkt überhaupt ratsam ist, zur Frankennährung überzugehen. Mir persönlich erscheint die politische Gesamtlage noch zu wenig abgeklärt, um einen für unsere Zukunft so eminent wichtigen Schritt zu tun. Es ist übrigens zu begründen, daß vom größeren Teil unserer Bevölkerung die großen Schwierigkeiten anerkannt werden, welche die Lösung unserer Walfahrtfrage bietet. Was mir am meisten zu denken gibt, ist der Umstand, daß, falls es uns nicht auf irgend eine Weise gelingt, für ein wertvolleres Zahlungsmittel zu sorgen, wir Gefahr laufen, daß uns auch nicht alle Arbeiter abwandern, so daß wir weder unser langverheißenes Elektrizitätswerk, noch überhaupt ein Projekt zur Ausführung bringen können. Daß heute bereits für alle Möglichkeiten der dringendsten Bedarfsartikel die Preise in Kronen gestiegen sind, ist ein offenes Geheimnis.

Vor folgenschweren Entscheidungen.

Wie man vernimmt, ist bereits letzten Freitag der Herr Landtagspräsident Walser nach Wien gereist, um gemeinsam mit unserem Wiener Gesandten Hr. Durchlaucht Prinzen Eduard die mit der österr. Regierung angeknüpften Verhandlungen wegen Abschluß eines neuen Postvertrages und eines Uebereinkommens betreffend den Warenverkehr fortzuführen und es ist anzunehmen, daß auch demnächst die Verhandlungen mit der Schweiz über die Frage des Abschlusses eines Zollvertrages zu mündlicher Aussprache der beiderseitigen Vertreter führen werden.

Bezüglich der Verhandlungen mit Oesterreich wegen des Postvertrages wissen wir aus den Landtagsverhandlungen vom heurigen Sommer, daß Oesterreich sich anbietet, den Post-, Telegraphen- und Fernsprechnetz gegen Ersatz der wirklichen Ausgaben zu übernehmen, wogegen das ganze Erträgnis Liechtenstein zufallen würde. Es ist nur zu hoffen und zu wünschen, daß jenes Anerbieten auch heute noch aufrecht sei. Hinsichtlich des Warenverkehrsübereinkommens ist zwar noch wenig in die Öffentlichkeit gedrungen, doch dürfte es sich um Schaffung eines Vertrages handeln, der in mancher Beziehung dem bisher bestandenen Handelsvertrag zwischen Oesterreich und Liechtenstein einerseits und der Schweiz andererseits bestanden hätte.

Was nun die Verhandlungen mit der Schweiz betrifft, so ist bisher noch nichts bekannt geworden, wie sich die maßgebenden Kreise auf beiden Seiten das künftige Verhältnis denken. Daraus muß geschlossen werden, daß zunächst einmal durch Vorbereitungen festgestellt werden sollte, was man will und wie man es will. Da wäre es nun unseres Erachtens zweckmäßig, wenn im Lande herum unsere Bedürfnisse in dieser Richtung klar zum Ausdruck kämen, damit unsere Vertreter bei ihrer sehr verantwortungsvollen Aufgabe auch den Willen des Landes wirklich kennen. Es wäre naheliegend, daß die Fabriken, die kaufmännische Vereinigung und

die landwirtschaftlichen Vereine ihre Wünsche zum Ausdruck bringen, daß aber auch die Bestrebungen jener Kreise, die nicht selbst erzeugen können, bekannt würden.

Eine sehr wichtige Frage bei den Verhandlungen mit der Schweiz ist die Walfahrtfrage. Denn ich halte es für eine selbstverständliche Voraussetzung, daß zwei Länder, die ein gemeinsames Zollgebiet bilden, auch die gleiche Währung haben. Wie sollen wir aber den Uebergang zum Schweizerfranken jetzt finden, ohne das Land oder viele seiner Bewohner in eine furchtbare Lage zu bringen? Die wichtige Frage, ob der Uebergang zur Frankennährung tunlich sei, ist eben immer noch offen.

Der Zollverein mit der Schweiz hätte sodann zur Voraussetzung, daß die Grenze gegen Vorarlberg mit Zollorganen besetzt werde und daß daher dort und zwar auch in den Alpen, wofolbst die Uebergänge sehr schwer zu überwachen sind — man denke an die Ausgänge vom Seminaltal in der Tiefe und in der Höhe, dann jene gegen Gamp und Gampardona — mehrere Gebäude für Unterbringung der Zollämter und der Grenzwachmannschaft aufgeführt werden, was natürlich jetzt mit sehr schweren Geldopfern verbunden ist. Sollte dann aber früher oder später der Anschluß Vorarlbergs an die Schweiz oder der Abschluß eines Zollvertrages zwischen der Schweiz und Vorarlberg zu Stande kommen, so wäre das natürlich nutzlos und ein teurer Spaß gewesen. Dagegen werden unsere Zollhäuser am Rhein entwertet, da sie wegen ihrer entlegenen Lage nie sehr begehrt sein werden.

Dann müßte mit dem Zollvertrage gleichzeitig auch eine Bestimmung geschaffen werden, daß nicht etwa gegenseitig über die unbewachte Grenze miheliche Elemente sich zugesellen werden. Denn eine weitere Bewachung der Rheingrenze sollte dann entfallen können.

Weiter müßte bedungen werden, daß in den gemeinsamen Zolldienst so viele Liechtensteiner Aufnahme finden, als der Dienst an der liechtenstein-österreichischen Grenze Leute erfordert. Gerade die Aufnahme von zu wenig Liechtensteinern in die Finanzwache hat auch dazu beigetragen, den Vertrag mit Oesterreich unbeliebt zu machen.

Im Uebrigen könnten wohl viele Bestimmungen des bisherigen Zollvertrages als Vorlage dienen.

Aber über all diesen Eingestanden dürfte der eine Gedanke, die Selbstständigkeit des Landes weitestgehend zu wahren, stehen und wegleitend sein, und es wäre zu wünschen, daß diesem Grundsatz alle anderen untergeordnet werden.

Von diesem Gesichtspunkte aus wäre auch die Frage zu prüfen, ob es nicht das Beste wäre, für die nächsten Jahre, während welcher voraussichtlich die Verhältnisse bei allen unseren Nachbarn sich sehr verändern werden, auch mit der Schweiz statt eines Zollvertrages einen Vertrag über den Warenverkehr ähnlich dem bisherigen Handelsvertrage abzuschließen, wobei selbstverständlich eine viel weitergehende Rücksichtnahme auf unsere Verhältnisse möglich wäre und angestrebt werden müßte. In erster Linie wäre da zu nennen die zollfreie Einfuhr gewisser Erzeugnisse unseres Landes (Baumwollstoffe, Vieh, Wein, Obst, Holz usw.) in die Schweiz, die Anwendung der Weißbegünstigungsklausel für alle Waren, die abgabefreie Einfuhr der für unseren Bedarf nötigen Waren (Getreide, Salz, Dese, Fett, Bekleidungs-

stoffe, Baumaterialien usw. usw.) aus der Schweiz nach Liechtenstein, dann aber auch Vorschriften für die Verhinderung der Verschleppung von Viehseuchen. Letzteres erscheint mir besonders wichtig, im Hinblick auf die gerade jetzt zu beobachtende unheimliche Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche in der Schweiz und in Erinnerung an frühere ähnliche Seuchenperioden.

Jedenfalls wird von den bevorstehenden Verhandlungen nach beiden Seiten und deren Erfolg die wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes stark abhängen und wir haben alle Ursache, diese Fragen eingehend, aber mit Ruhe und Würde zu prüfen und zu behandeln.

Aus dem Fürstentum.

Verhandlungen mit den Nachbarstaaten.

Der Herr Landtagspräsident Friedrich Walser ist nach Wien vereist, um gemeinsam mit dem k. k. Gesandten Seiner Durchlaucht Prinzen Eduard von und zu Liechtenstein die Verhandlungen mit der österreichischen Regierung über die Schaffung eines neuen Postübereinkommens und eines Vertrages über den Warenverkehr zwischen Liechtenstein und Oesterreich mündlich weiter zu führen.

Etwa Mitte dieses Monats werden mündliche Verhandlungen in Bern wegen Abschlusses von Verträgen mit der Schweiz stattfinden, an welchen als Vertreter Liechtensteins der Geschäftsträger Hr. fürstlicher Legationsrat Dr. Beck, der Herr Landtagspräsident Friedrich Walser und die Herren Regierungsräte Marzer und Wanger teilnehmen werden. Schweizerseits werden Vertreter des Volkswirtschaftsdepartements, des Justiz- und Polizeidepartements, des Finanzdepartements und des Postdepartements teilnehmen. — Es handelt sich hier zunächst um Vorbesprechungen.

Eingekandt.

Bei der letzten Landtagsitzung konnte man im Zuhörerraum den Ausruf hören: „Hoch Dr. Beck! Nieder mit der Regierung! Es lebe die Republik!“

So weit ist es aber bei uns noch nicht gekommen. Noch steht das Volk zum Fürst und zur Regierung. Noch darf die Regierung auf den größten Teil des Volkes bauen. Ein wenig mehr Energie den wenigen Feuern gegenüber und wir werden Ruhe im Lande bekommen. Die Anhänger beider Parteien sind ob solchem Auftreten entrüstet gewesen.

Amiliche Lehrerkonferenz vom 27. Oktober.

Nach Eröffnung der Konferenz, der auch Seine Durchlaucht Prinz Karl beiwohnte, durch Herrn Landes Schulkommissar Ranonius Büchel wurde das eingehende Protokoll der vorigen Sitzung verlesen. Hierauf erfolgte der Vortrag des Herrn Lehrers Büchel in Balzers über: „Dr. D. Willmann zu seinem 80. Geburtstag“. Sehr eingehend zeigte der Vortragende was ein willensstarker begabter Mann für ein Lebenswerk zustande bringt und legte dessen Erziehungsgrundsätze klar. Willmann will durch die Kunst erziehen, aber nicht z. B. durch aufgepöppelte, volksfremde, sondern durch im Volke bewußt und unbewußt wurzelnde. Er will den Geschmack verfeinern und die Ideale heben. Er steht vollständig auf dem Boden der katholischen Kirche und gilt als eine anerkannte Größe in der Pädagogik der Jetztzeit. Von seinen beiden wichtigsten Werten seien

gegangen, für immer, wegen Ernst und Ellen. Ich hatte doch recht, daß sie eifersüchtig ist.“

Mit eisernem Griff zog er sie in das leerstehende Rauchzimmer. „Was redest du da, Gisela? Ich verstehe dich nicht.“

Sie sah sich schen nach allen Seiten um, als fürchte sie Lauscher. Dann trat sie lautlos einen Schritt näher. „Weißt du Ernst, Ernst und Ellen lieben sich doch — das hatte sie sich so zu Herzen genommen und —“

Er packte sie am Handgelenk. „Weiß, du bist wahnsinnig! Ernst und —“

Sie nickte. „Ernst und Ellen, ich wußte es schon lange. Ich habe es dies schon immer gesagt; nun —“

Er ließ sie nicht zu Ende sprechen, seine Lippen zitterten. „Gisela, das taust du nicht — bei Gott, nein! Das kann ja keine Frau und das ist ja auch nicht wahr!“ Er brüllte es wie verheißt. „Das ist ein Mißverständnis — ein großes Mißverständnis! Aber du —“ jetzt packte er sie vorn an der Brust, sein Atem leuchtete — „du hast nicht genug daran, daß du das Glück deines Mannes vertretest — jetzt mußt du auch noch ihr Glück vertreten! Du bist — du — was haben dir denn die Wähler Rainer nun getan, daß du sie so unglücklich machst, alle beide? Und du meinst, sie könnten —?“

„Sich ein Leid angetan haben.“ Gisela sagte es

Die Geschichte einer Ehe.

Von Leonine Winterfeld.

(Nachdem verboten)

„D, daß nur niemand sie sucht — niemand sie findet! Ernst soll ja glücklich sein — Ernst muß glücklich sein!“

Wie der Nachtwind rauscht in den Baumkronen! Wie finstern es hier ist in der uralten Buchenallee! Aber sie kennt ja Weg und Steg, von Kindheit an.

Und da ist die Steinwand, die alte, treue. Die wird nichts verraten — gewiß nicht. Wie die Wellen hoch gegen auf der See — wie das brüllt und schäumt! Da ist der Hang und da die Einfriedung mit der Warnungstafel. Niemand wird Verdacht schöpfen — niemand.

Jetzt ist sie jenseits der Einfriedung — jenseits der Warnungstafel.

Wie der Sand rieselt unter ihren Füßen, wie die Erbschollen in die Tiefe rollen! Wie die Warnung schäumt in der Tiefe da unten und hoch an den Felssteinen.

Dies Rainer fetter die Hände. Ihr Auge sucht im Abendstern — vornwärts wandern ihre Schritte. „Vergib mir mein Gott, was ich heute tue! Aber sein Glück will ich bauen — sein Glück muß schützen. Zu viel bin ich jetzt auf dieser Erde!

Man muß sein für eine andere — damit er glücklich wird — damit

Dampf blüht die überhängende Erdwelle unter ihren Füßen. Wie die Schollen hinabrollen in den Schlund! Wie der weiße Gift hoch springt da unten und dann alles verschlingt!

Am Himmel steht winkend der Abendstern, als hätte einer ein Opferfeuer angezündet bei oben.

25. Kapitel.

Hell leuchtet der Kronleuchter in der Gartentruhe, leuchtet hernieder auf all die frohen, ahnungslosen Gesichter. Ernst und Ellen spielen noch immer zusammen, die andern ergehen sich plaudernd im Garten. Aber es ist windig geworden. Der Zugluft blüht die bunten Lampions in den schwanternden Zweigen. An das Klavier tritt Ernst, hager, blaß, wie immer.

„Ernst, vergib, wenn ich dich führe aber — willst du nicht einmal mit mir zu Lies hinaufgehen? Sie hätte sich umwohl vorhin, vielleicht kann ich helfen. Ich möchte ihren Puls fühlen, sie könnte doch Fieber haben und —“

Ernst ließ ihn nicht zu Ende reden. Er sprang hastig auf, mitten im Stille.

„Lies ist umwohl? Und das sagst du mir erst jetzt? Ich dachte, sie wäre beim Jungen, darum suchte ich sie nicht. Ja, ich komme schnell mit.“ Er stürzte nach oben, Ernst langsam hinten-

drein. Als auf sein Klopfen an ihrer Thür keine Antwort kam, machte er leise auf und sah hinein. Das Zimmer war leer. Er atmete befreit auf.

„Sie ist ja gar nicht oben, was angestrichelt mich so! Sie wird unten bei den andern sein.“

Unten gingen die Wähler vor Zimmer zu Zimmer und fragten nach Lies. Jeder dachte, daß sie bei den anderen wäre. Durch den Garten gingen sie und riefen — immer lauter, immer angestrichelt.

„Gisela bei Großmutter's Grab!“ rief Ellen und jagte über die Dämme.

Ernst war aufgeregt; ihm hatte Lies schon vorher gar nicht gefallen — ja — schon den ganzen Tag nicht. Er machte sich jetzt Vorwürfe, ihr nicht gleich nachgegangen zu sein. Immer lustiger wurde es, immer dunkler. In der Ferne kam ein Gewitter herauf. Und der Wind wurde zum Sturm, daß die tiefhängenden Wolke der alten Buchen schwingen und knarrend den Boden legte. Erloschen waren die Lampen, verstreut und verblättert die Geburtstagsrosen.

„Lies — Lies, wo bist du?“ Das war das einzige, was man hörte durch den Wind.

Im Korridor stieß Ernst auf Gisela. Er hielt sie am Arm fest. „Daß du eine Ahnung, wo Lies ist?“

Sie suchte die Achseln. „Soll ich meines Bruders Hüter sein? Aber vielleicht ist sie auch davon